

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 13-14

Artikel: Die Vorbereitungen zur Aufführung des Festdramas in Schaffhausen
Autor: Schwarz, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorbereitungen zur Aufführung des Festdramas in Schaffhausen.

(Skizzen aus dem Tagebuch eines geplagten Mannes.)

Ich bin nicht ehrgeizig, aber geschmeichelt fühlte ich mich doch, als mir von der hohen Regierung die Oberleitung der Festspielaufführungen gelegentlich der Schaffhauser Centenarfeier angetragen wurde, und wenn auch Berufspflichten ihr Veto gegen Annahme der Würde einlegten, so siegten doch bald die Freuden an der Poesie und die verlockende Aussicht, einmal im Leben auf Staatskosten, zweiter Klasse, die schöne Schweiz zu durchreisen. Im blühenden Maien 1900 zogen wir von Feststadt zu Feststadt, vom heimeligen Solothurn zum ernsten Chur, überall Festplätze, Bühnenpläne, Budgets und Stellereinrichtungen gründlich studierend. Noch lag etwas von der festlichen Stimmung vergangener Jubeltage in der Luft, und wo wir bei ausgedienten Festspielpräsidenten anklopfen, ward uns aufgethan und freundeidgenössischer Empfang bereitet. Nur ein Tropfen Vermuth fiel in den Freudenbecher: Wappnen Sie sich mit Drachensblut! meinte ein gewesener Regisseur; doch was bedeutete dieser Tropfen in überströmenden Bechern feurigen Festweines, den die Churer und Solothurner sorglich für sich vom Feste aufgetpart hatten? Mit den kühnsten Plänen zur Regeneration schweizerischer Volksschauspiele lehrten wir in die stille Heimat am Rheine zurück.

Dann kam der große Tag, wo wir den Dichter Dr. Ott selbst und sein Festdrama in ihrer ganzen erfrischenden Kraft und Originalität kennen und schätzen lernten. Mit Feuereifer schritten wir an's Werk, aber gleich das erste Geschäft, die Wahl des Spielplatzes, drohte die gute Stimmung auf Null herunterzudrücken. Nach des Dichters Wünsche sollte das Festdrama mitten in der Stadt, auf dem sogenannten Herrenacker aufgeführt werden, wo vor 400 Jahren die historischen Ereignisse in Wirklichkeit sich abgespielt hatten. Allein der Platz erwies sich als viel zu klein. Einstimmig wurde hierauf der jetzige Festplatz unterhalb der sog. Enge gewählt, der in jeder Beziehung als ideal bezeichnet werden darf und auch des Dichters volle Zustimmung gefunden hat. In einem wunderbar idyllischen Thalkessel, an einen kleinen Hügel gelehnt, dehnt sich breit die Bühne, auf der einen Seite von einem lauschigen Wäldchen, auf der andern von einem alten Nußbaum flankiert. Sie schaut nach Westen, wo zuerst in mäßiger Steigung die Sitzplätze sich hinziehen, dahinter in steilem Anstieg grüne Wiesen und Felder bis zum Engewald hinauf, dessen Tannen und Föhren sich scharf vom Himmel abzeichnen. Still und friedlich, weit entfernt von all dem prolaischen Getöse der Stadt, ladet der Ort unwillkürlich zur innern Sammlung ein, und auch der Blick über reiche Obstgärten hinweg nach Osten, wo

in entzückender, sanfter Linienführung Hügelreihe hinter Hügelreihe, Waldrücken an Waldrücken sich dehnt bis zur blauen Ferne des poesieverklärten Hegaus vertieft nur die poetische Stimmung. Schon der Weg aus der Stadt hinauf zum Festplatz, durch die Allee des Fäsenstaub zu den prächtigen alten Linden des Schützenhauses, den ältesten noch lebenden Zeugen der Zeit von 1501, ist für jeden Naturfreund ein Hochgenuß.

Dornenvoll war die Wahl des Komponisten, und wir verzichteten gerne darauf, auch nur im Geiste jene Komödie menschlicher Irrungen nochmals durchzuleben. Genug, daß sie mit einem dramatischen Knalleffekte abschloß und zu guter Letzt dazu führte, die Komposition Herrn Musikdirektor A. Flitner in Schaffhausen zu übertragen, der sie volkstümlich wirkungsvoll zu gestalten verstand und dessen anerkannte Meisterchaft in der Direktion für eine flotte Ausführung des musikalischen Theiles volle Gewähr bietet. Als Orchester fungiert natürlich die „schweizerische Festmusik“ aus der „treuen Reichsstadt Konstanz“.

Ungeahnte Arbeit brachten die Vorbereitungen zum Druck des Festdramas. Soweit der Text hochdeutsch abgefaßt ist, ging alles gut, obschon auch da dem Setzer viel menschliches passierte und ohne des Dichters Scharfblick der gestrenge Abt von Allerheiligen beinahe statt mit feinen „Mönchen“ mit einem Gefolge von „Mädchen und Ministranten“ auf der Szene erschienen wäre. Sehr schwierig und heikel erwies sich dagegen die Korrektur der Dialektstellen. Sollen sie wirken, so muß der Dialekt echt und urwüchsig sein. Aber wer kennt heute noch einen Dialekt genau, wo ist ein Ort, der, unberührt von den Einflüssen des Verkehrs, seine Mundart urzig erhalten hat? Ob das süßeste Hallauerwörtchen „Gung“ oder „Hong“ heiße, ob die Burschen dort ein „Brustuech“ oder einen „Brustlab“ tragen und ob die Mädchen dem Liebsten einen „Meien“ oder ein „Strüßli“ schenken, das waren Fragen, die selbst unter waschechten Hallauern zu erregten Diskussionen führten.

Viel einfacher gestaltete sich die Feststellung des Thurgauer Dialektes. An einem herrlichen Sommertage suchte ich im Schwaberalp die Nachkommen des mutigen Annel auf. Draußen auf dem Felde, zwischen schattenpendenden Heu-

schobern, wurde in einer Arbeitspause bei prima Saft von einer ganzen eingebornen Familie, vom Großvater bis zum Enkel herunter endgültig festgestellt, daß die Thurgauer „en Ghopf“, „zwo Händ“ und „zwa Ba“ haben, aber keine „Fröglifresser“ sind.

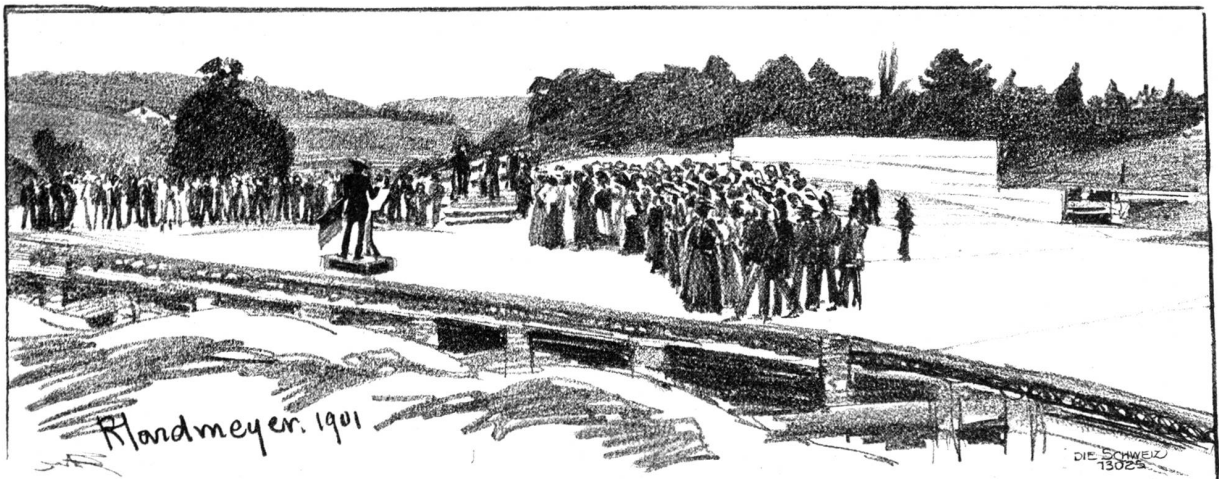
Damit waren nun die Grundlagen geschaffen, auf denen wir die eigentliche Inzenterung aufbauen konnten. Eine ungemein verwickelte und schwierige Aufgabe! Hatte doch der Dichter



Der Dichter des Festdramas, Dr. Arnold Ott. *)
Medaille von Jean Kaufmann in Luzern.



*) Siehe Porträt des Dichters: „Schweiz“ 1899, Heft 24.



Probe auf der im Bau begriffenen Bühne.

unbeschränkt seine schöpferische Phantasie walten lassen, ohne sich im Einzelnen um die Verwirklichung seiner genialen Ideen Sorge zu machen. Aber gerade die Größe des Problems reizte uns. Eines war uns von Anfang klar. Wenn das kleine Schaffhausen mit seinem Festdrama Erfolg haben sollte, so mußte es etwas Neues, Eigenartiges bieten. Dieser Charakter lag allerdings schon im Drama selbst, er mußte aber auch der ganzen Inszenierung aufgedrückt werden. Absolute historische Treue, echt künstlerische Ausführung in jeder Hinsicht, vor allem künstlerische Einheit zwischen Dichtung, Bühnenausstattung, Kostümen und Regie, das waren die Leitsterne, denen wir bis heute folgten, unbeirrt durch Anfechtungen jeder Art.

Während die bisherigen großen Festspielaufführungen mit einer festen Bühnendekoration ausgekommen waren oder höchstens den Hintergrund gewechselt hatten, verlangte unser Drama drei total verschiedene Szenerien, 1) Konstanz mit dem Ausblick auf den See, 2) Hallau mit Rebhügel und befestigter, massiver Kirche als Abschluß und 3) den Herrenacker von Schaffhausen. Hier konnte nur ein dem Dichter an Ideenreichtum verwandter Künstler helfen und wir glaubten ihn in August Schmid von Dießenhofen gefunden zu haben, bewiesen doch seine Dekorationen zu Ott's „Karl dem Kühnen“ sein intimes Eindringen in die Dichtung und seine Fähigkeit, die Malerei ihr harmonisch anzupassen. Mit dem ganzen Feuereifer einer jungen, für eine große Aufgabe begeisterten Künstlerseele und zugleich der Gewissenhaftigkeit eines Historikers, entwarf er seine Pläne und erhielt die freudige Zustimmung des Organisationskomites.

Am Osterdienstag, 9. April, zog im großen Saale der alten Kaserne ein Trüpplein junger Maler ein, Herr Schmid mit seinen Genossen Wyß, Kolb und Mayer und machte sich den öden Raum nach Künstlerart zurecht. Ein alter Ofen zum Wärmen des Leimes, zwei ausgehängte Fensterflügel als Paletten, einige feinere Straßenbesen, eine Anzahl Töpfe mit wenigen Farben, ein halbzerdrückter Operngucker und eine Hängematte bildeten die ganze Ausrüstung des Ateliers. Aber mit diesen primitiven Hilfskräften leisteten sie Wunder. Wie von selbst entstanden auf den riesigen am Boden ausgespannten Leinwandflächen (100 und mehr m²) Patrizierpaläste, reiche Bürgerhäuser, Bauernhütten, Prospekte, Schiffe, Brunnen, Teppiche zc., alles genau nach historischen Vorlagen und Originalaufnahmen und doch mit genialer Fleckverteilung mit so verblüffender Leichtigkeit und Schnelligkeit, daß man ordentlich Lust bekam, mitzuthun. Daß die Maler in den Rubenpausen auch die Wände mit Fresken schmückten, mit Kriegergestalten, Landschaften, Walfischen, Liebesgöttinnen in moderner Auffassung und antiker Gewandung, dafür mag ihnen die Kasernenverwaltung danken. Nun sind die Kunstjünger wieder fort und ihre Produkte liegen in langen, schweren Rollen aufgestapelt. Aber bald werden sie auferstehen auf der mächtigen Bühne, um der Poesie als Rahmen zu dienen, selbst ein Stück Poesie. Im vollen Glanz der Nachmittagssonne wird die Marktsätte zu Konstanz erscheinen mit dem historisch getreuen, male-

rischen Seethor, dem Konziliumsgebäude, festlich dekorierten Bürgerhäusern und dem Kaiserthron in leuchtenden Farben, blau, gelb und rot, ein prunkendes Städtebild. Und senkt sich der Vorhang zum zweiten Male, so grüßt uns, vielleicht von einer vorüberziehenden Wolke leicht beschattet, in grellem Gegensatz dazu ein Dorfsidyll, Hallau, mit blühenden Bäumen im Vordergrund, dahinter ernste schlichte Hütten in gedämpften, grauen Tönen, jede einzelne nach Natur kopiert und doch künstlerisch in das Ganze eingefügt; den Hintergrund bildet, in einzigartigem Uebergang von der künstlichen zur natürlichen Szenerie ein echter Rebhügel mit der Kirche, wodurch die Bühne eine Tiefe von 60 Meter erhält. Der 3. Akt endlich zeigt uns in goldener Abendstimmung den schönen Durchblick auf Münster und Munot zu Schaffhausen und den Herrenacker, wo ein frohbewegtes Volk den Frieden feiert; aber nicht den heutigen, profaischen Platz, sondern idealisiert und geziert mit allen Mitteln mittelalterlicher Kunst und doch auf den ersten Blick erkennbar. Nach oben vollständig offen, hebt sich die Szenerie aller drei Akte unmittelbar vom Himmel ab und verbindet so in glücklicher Weise die Vorzüge und Ueberraschungen des geschlossenen Theaters mit den Reizen des freien Naturbildes.

Die Lieferung der Kostüme wurde der Firma F. & A. Diring in München übertragen, deren bisherige Leistungen und enge Beziehungen zu Künstlern und Gelehrten volle Garantie bieten für künstlerische Ausführung. Was die Diringerkostüme auszeichnet, das ist das Vermeiden schreiender, aufdringlicher Farben undzierarten und dafür eine wunderbar reiche Skala gedämpfter, alter Farben, die wohlthuend und schlicht-edel wirken, der Empfindung des Echten und Natürlichen rufen und doch in ihrem feinerberechneten Zusammenstimmen von überwältigender Totalwirkung sind. Die Kostüme werden größtenteils nach farbigen Skizzen des Herrn Schmid gefertigt, womit auch wieder die Harmonie der Farbgebung zwischen Kostümen und Szenerie erzielt ist.

Das schwere und verantwortungsvolle Amt des Regisseurs legten wir, gestützt auf die guten Erfahrungen Solothurns, vertrauensvoll in die Hände von Prof. Eduard Haag, des Lehrers der deutschen Literatur an der Kantonschule Schaffhausen, der durch die gelungene Leitung der Aufführung klassischer Dramen durch die hiesigen Gymnastiken das Recht erworben hat, sich an eine so große Aufgabe zu wagen und sich derselben auch mit künstlerischem Geschmack, klarer Zielbewußtheit, voller Hingebung und nieversagender Energie annahm.

In einer kleinen Stadt 1267 Spielende zu gewinnen und dauernd zu fesseln, war keine leichte Sache. Die 80 Sprechrollen stellen an das Gedächtnis und das schauspielerische Talent des Einzelnen keine allzugroßen Anforderungen und so gelang es verhältnismäßig bald, sie passend zu besetzen, um so mehr, da wir in Hallau freudiges Entgegenkommen fanden. Die urwüchsigen Bauerngestalten des 2. Aktes werden also alle von echten Hallauern gespielt, womit zugleich die kräftigen Dialektstellen vor jeder Mißhandlung geschützt sind. Auch „des Alettaus Schönste“ ist entdeckt und macht mit Leib und Seele mit.

Ein Zirkular an sämtliche Vereine des Kantons sollte uns das Heer der 1187 Statisten bringen, allein unter Aufverhaltung ungehört in den Randenthälern. Außer zwei Vereinen der allernächsten Gemeinden anerbote sich nur der Töchterchor Hallau zur Teilnahme. Und selbst in der Stadt war von Begeisterung vorderhand nicht viel zu spüren. Wohl aber knüpften einzelne Vereine ihre Zusage an die unglaublichsten, wunderlichsten Bedingungen. So verlangte ein Chor künftiger Schweizer Landsknechte, bei der Verteilung der gemischten Chöre dem Töchterchor Hallau zugesellt zu werden. Dieses Begehren muß in Hallau ruckbar geworden sein und dort die Eifersucht der Jungmannschaft erregt haben; denn eines Morgens kam, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der kategorisch kurze Bericht, der Töchterchor ziehe seine Zusage zurück. Als aber die mutigen Töchter von Hallau von diesem Beschlusse erfuhren, den ihre männlichen Berater über ihre Köpfe hinweg gefaßt hatten, da standen sie einmütig zusammen und erklärten ebenso bestimmt: „Mer tond's! Mer wend mit den Eidgenosse singe ond tanze!“ Damit war der Streik beendet und die Hallauererben werden somit auch im Spiele von wirklichen Hallauerinnen gepflegt und besungen werden.

War schon die Rekrutierung der Statisten (darunter 80 Berittene) mit unsäglichen Nöten verbunden gewesen, so gestaltete sich die Organisation des bunten Heeres noch viel schwieriger. Wir brauchten Sänger für zirka 40 Chöre, diese Sänger mußten zugleich spielen und während des Gesanges agieren, marschieren, sogar tanzen. Da hieß es Vereine zerreißen oder verschmelzen, die gesanglichen Fähigkeiten prüfen und dazu noch alle die kleinen Eigenheiten und Eifersüchteleien gebührend berücksichtigen. Andererseits verlangte die Regie, daß die äußere Erscheinung, Größe, Gangart, Nasenform zc. ihren Anforderungen, d. h. der darzustellenden Rolle möglichst entspreche.

Die Einteilung der Damen besorgte eine besondere Schönheitskommission, bestehend aus einigen erfahrenen, teilweise künstlerisch veranlagten Chemännern — eine sehr delikate Mission! Nicht, daß etwa am Rheine Frauenschönheit schwer zu finden wäre. Wo sich in klarer Flut in unerhöplicher Manigfaltigkeit der Formen ein entzückendes Gelände spiegelt, da hat die Natur sich auch mit einer reichen Blüte lieblicher Frauen und Mädchen geschmückt. Wahrlich, der Kaiser Max müßte von einem ganz andern Orte stammen, als dies der Fall ist, wenn ihm nicht beim Willkommen der knieenden Festjungfrauen das romantische Herz aufginge, und es wird ihn keine Selbstüberwindung kosten, Susanna Waler seine Huld zu bezeugen und ihr nach Kaisers Recht den ersten Kuß zu rauben. Doch, wie überall, gibt es auch bei uns Abstufungen der Schönheit bis hinunter zu jener Grenze, wo das Prädikat „schön“ nur noch mit Stichtenscheid des nachsichtigen Präsidenten der Schönheitskommission erlangt wird. Und das ist gut; denn wir brauchten nicht nur Festjungfrauen und Bräute, sondern auch Bäuerinnen, alte Bettlerinnen, fahrendes Volk! In einer großen Versammlung wurden die Lose unter die 200 Damen verteilt und sie fügten sich, „nicht eifrig jede, doch sie fügten sich“, wenigstens an jenem Abend. Aber an den folgenden Tagen kamen sie einzeln und in Gruppen zu meinem lustigen Heim gepilgert, um die Begehren vorzubringen, die weibliche Eitelkeit eingab. Die eine verlangte ein unschuldig weißes Kostüm, die zweite protestierte gerade dagegen, weil sie sonst zu groß und stattlich erscheine, die dritte wollte wissen, ob nicht einige der Ehrentjungfrauen reiten könnten, die vierte schüttelte die ihr zugedachte Rolle einer Frau aus dem fahrenden Volk mit der Mitteilung ab, daß es ihr nach nächtlicher Ueberlegung das „Gewissen“ nicht zulasse, ihr blühendes Strumpfwarengeschäft durch Probenbesuch zu vernachlässigen. Eine resolute Dame endlich, im Hochsommer des Lebens stehend, erklärte kategorisch, daß sie grundsätzlich keine Rolle über vierzig Jahre spiele und drohte mit allgemeinem Krach, wenn sie nicht Kostüm und Rang einer jungen Patriziertochter er-

halte. Noch andere deckten den Rückzug durch schleunige Verlobung, und so griff die Heiratslust um sich, daß wir in der Bühnenordnung eine Bestimmung aufnehmen mußten, wonach Verlobungen bis nach Schluß des Festes nur noch innerhalb der engern Spielgruppen gebuldet werden.

Hierauf machten wir bei den Gesangs- und Turnvereinen die Kunde, um die Geharnischten, Landsknechte, Bürger, Patrizier, Ratsherren, Mönche, die Künstler, fahrende Schüler zc. auszuwählen, jeden einzelnen Mann uns anzusehen und — ihm das Kostüm anzumessen. Selbst mit dem Zentimeter bewaffnet, zogen wir wochenlang Abend für Abend von Lokal zu Lokal — mit wechselndem Erfolg. Im Stemm- und Ringklub wurden wir zuerst für Agenten einer Lebensversicherungsgesellschaft gehalten und mit Eiseskälte empfangen. Als sich aber die Sache aufklärte, suchten uns die guten Leute dadurch zu veröhnen, daß sie mit den schwersten Gewichten eine Galavorstellung veranstalteten, wobei die 50 kg. Kugeln so lustig und dicht uns um die Köpfe sausten, daß wir uns eng zusammen in eine Ecke drückten und froh waren, endlich zum Gemischten Chor „Eintracht“ flüchten zu können, der uns von Lenz und Liebe, vom Küffen in Ehren und anderen Herzensbedürfnissen sang. Den Ringklub aber haben wir schleunigst für die Verteidigung des Kirchhofs von Hallau engagiert, und damit dürfte das Schicksal der Schwaben besiegelt und der dramatische Erfolg des 2. Aktes gesichert sein.

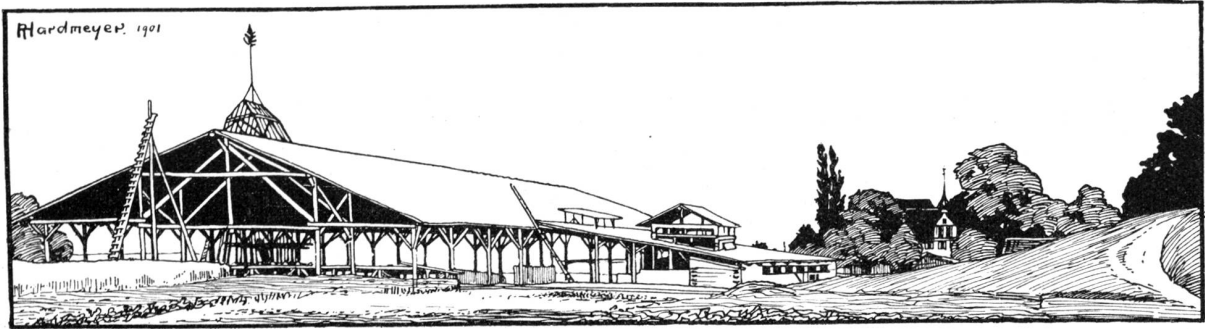
Mit dem Beginn des Studiums der Festspielchöre kam Leben in die Sache. Aus allen Gassen schallte es in hellen Maiennächten: „Feierabend! Feierabend!“ „In siegenden Lebensmitten“, „Neu in den Neben reiset ein Leben“, „Schneider und Schuster“, „Hört Ihr den Rheinstrom singen?“

In den Tanzsälen übten mit unermüddlicher Geduld die Paare altertümliche Tänze, naive Mädchen, die leicht, wie der Traum der Jugend im Reigen dahingleiten, neben behäbigen, mittelalterlichen Bürgern, die mit unnachahmlich schwerfälliger Grazie ihren Spuren folgen.

Inzwischen bauten schwellige Hände droben auf dem Festplatz die Niesenbühne (36 m auf 30 m), ohne jede Ueberstürzung, aber solid, als müßte das Festspiel am jüngsten Tage wiederholt werden, und im schönen Juni konnte darauf die erste allgemeine Spielprobe stattfinden. Welcher Jubel, als jeder einzelne Darsteller mit Nummer und Prädikat aufgerufen wurde: Kaiser Maximilian Nr. 1, Hofnarr Nr. 175, Landsknecht Spignagel Nr. 24, Stadtbüttel Nr. 113 zc. Und welche Ueberrachung, als bei der Aufstellung ein Patrizierfräulein sich plötzlich einer Grütliangergruppe zugeteilt sah. Frostig standen am ersten Abend die Gruppen beisammen, aber schon in der zweiten Probe begann am wärmenden Feuer der Poesie das Eis zu schmelzen und es vollzog sich mit der Zeit ein Akt idealer sozialer Ausgleichung und Annäherung. Bald hatten der Regisseur und sein Gehülfe Arbeit genug, des familiären Gepflauders Herr zu werden und das hinterste Pärchen zu zwingen, dem

DIE SCHWEIZ.
13001

Weg zum Festplatz.



Festhütte für die Centenarfeier in Schaffhausen im Bau.
Von R. Hardmeyer, Küssnacht.

Gang der Handlung zu folgen. Die Sprechrollen waren in ungezählten Privatfzungen den Winter über gedrillt und auf den richtigen Ton abgestimmt worden und fanden sich bald zurecht; aber unfäglicher Regisseurarbeit bedurfte es, die natürliche Anteilnahme des Volkes an den Vorgängen des Dramas zu erzielen, das Hochrufen, die laute und gedämpfte Zustimmung, Aufregung, aus der Ferne anschwellendes und sich wieder verlierendes Gemurmel, Mührufen zc. So schauerlich schön drangen Anfangs während des Bittganges im 2. Akt die Gesänge der Kriegerleute und des Volkes zum nächtlichen Firmament empor, daß der Himmel dreimal hintereinander mit einem sündflutartigen Regenschauer und einmal sogar mit einem gewaltigen Donner- und Hagelwetter dazwischen fuhr und die ganze Prozession, Männlein und Weiblein zu schleuniger Flucht in die dunkeln Irrgänge unter der Bühne zwang. Noch wird es manchen Schweißtropfen und manche Wiederholung brauchen, bis dem humorvoll-gefrengten Regisseur die „Liebelei“ der Ritter und Bürgermädchen „aktiv genug“ ist, bis die steifen Republikaner rücken sich richtig vor dem Kaiser beugen, der Kampf und Brand von Hallau nach Vorschrift in vier Aktionen sich abwickelt, bis Tanz,

Musik, Gesang, gesprochenes Wort und Handlung harmonisch ineinandergreifen. Aber von Abend zu Abend wird es besser, das Chaos lichtet und ordnet sich und der freudige Beifall, den Hunderte von Zuschauern trotz des erhobenen Eintrittsgeldes jetzt schon den Spielenden zollen, gibt Mut und stählt die Ausdauer. Wo vor wenig Monden noch kalte Ablehnung uns fast verzweifeln ließ, da lobert plötzlich warmes Mitgefühl und steht erst die Bühne vollendet da und strömt aus dem gothischen Brunnen der feurige Wein und funkeln die Waffen und Kostüme, und schmettern die Trompeten, so wird man unser bedächtiges Volk kaum mehr erkennen. Und wenn dann unser Hoffen sich erfüllt, wenn die Banner wehen in klarer Luft, wenn Woge um Woge zum Festplatz strömt, wenn in der blizenden Sonne des August in farbenjatten Bildern lebendig vorüberzieht, was der Dichter im Geiste geschaut, die „grobe Ulmer Gret“ zum Sieg uns donnert, wenn aus viel tausend Augen patriotische und künstlerische Begeisterung uns entgegenstrahlt, dann wollen auch wir vergessen alles Kleine, alle Mühen und Sorgen vergangener Tage und freudig stimmen in den Jubelchor:

„Saure Wochen, frohe Feste!“

Dr. G. Schwarz, Schaffhausen.

Die Schaffhauser Medaille

zur Centenarfeier.

Der Schlußakt von Ott's Festdrama spielt bekanntlich auf dem „Herrenacker“, dem großen Plage inmitten der Stadt Schaffhausen, der im Mittelalter den Turnierspielen diente, überhaupt bei jedem festlichen Anlasse Sammlungsplatz gewesen ist. Es war ein guter Gedanke, den Höhepunkt der Feier des 10. August 1501 und wohl auch den der Erinnerungsfesttag vom 10. August 1901 durch die Festmedaille festzuhalten, umso mehr, als die mittelalterliche Gestalt der Stadt sich so

sehr mit den Gestalten der altherwürdigen Bürgermeister verbindet. Der Revers hat dem Festdrama einige schöne Verse entlehnt und erinnert auch daran, daß Schaffhausen Rheinstadt ist. Die Medaille ist entworfen von einem hiesigen, jungen Künstler, Dammföhler, und der Ausführung nahe in den Ateliers der bestbekanntesten Medailleurs Hugueninfreres in Le Locle. Sie wird in zwei Größen, 35 und 48 mm je in Pariserbronze und in oxydiertem Silber hergestellt.



— Moderne Kunst. —

Einst war die Zeit, da die Kunst sich selbst am schönsten belohnte, Nur nach des Lorbeers Zweig strebte des Künstlers Flug.

Ach, der Mäcen ging hin! Es kam die kaufende Menge, Zahlte den Preis für die Kunst. Wehe! Die Kunst ging nach Brot.

Künste, ihr geht nicht mehr einher in olympischer Ruhe, Nicht, wie zu Lessings Zeit, gehet ihr heute nach Brot.

Künste, ihr stehet am Start inmitten der Steher und Flieger, Und in rasendem Lauf rennt ihr nach Austern und Sekt!

Rudolf Blümner.